

Briefe an die Herausgeber

Das Verhältnis der russischen Kirche zum Staat

Zum Artikel von Kerstin Holm „Unterwerft euch! Die russische Kirche will das Volk zu Sklaven machen“ (F.A.Z. vom 21. November): Aktuelle Entwicklungen in der russischen Kirche, ihr Verhältnis zum Staat und ihr Geschichtsbild ziehen zu Recht scharfe Kritik auf sich. Dennoch ging Kerstin Holm vor allem mit dem Titel ihres Beitrags zu weit. Patriarch Kirill kritisiert das westliche Verständnis der Menschenrechte, und zweifellos wird in der Russischen Orthodoxen Kirche auf nicht immer nachvollziehbare Weise versucht, den Begriff der Menschenwürde und eben auch der Freiheit neu und sicher nicht im „liberalen“ Sinne zu deuten. Vom Freiheitsbegriff selbst wird sie sich als christliche Kirche aber weder loslösen können noch wollen.

Mit Titel und Untertitel ihres Beitrags bezieht sich Holm auf einen Artikel eines gewissen Erzpriesters Alexej Tschaplin, der behauptet, ein Christ sei „Knecht Gottes“ und insofern auch Knecht respektive Sklave des staatlichen Herrschers, Richters, Polizisten und so weiter. Das mag zwar für eine gewisse Denkströmung innerhalb der russischen Orthodoxie symptomatisch sein, sorgt aber auch innerhalb der Kirche für Kontroversen und steht sicher nicht für die Haltung der „russischen Kirche“ und ihrer Leitung insgesamt. Tschaplins Beitrag scheint allerdings einen Nerv getroffen zu haben, er hat ungewöhnlich viele Leserkommentare ausgelöst, und zwar bis dato 369 positive, aber auch 1085 negative. Aufhorchen lässt natürlich der Name „Tschaplin“, der dem Leser aus früheren Beiträgen Holms als „konservativer Kleriker“ bekannt, aber mit dem erwähnten Autor nicht identisch ist. Der prominente Erzpriester Vsevolod Tschaplin war bis Dezember 2015 Chef der „Abteilung für die Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft“ und musste, so wird vermutet,

aufgrund zu radikaler nationalkonservativer Einstellungen den Posten räumen (RGOW 2/2016)). Der provokative Artikel seines Namensvetters – „Tschaplin 2.0.“ hat der russische Hochschuldozent Boris Knorre den Autor in einer bissigen Kritik in der russischen „Unabhängigen Zeitung“ („Nezavisimaja Gazeta“, vom 2. November 2016) genannt – hat nun sogar ihn zu einer Replik bewogen. Auch er, Vsevolod Tschaplin, verurteile Leute wie Knorre, „die die Freiheit und den sündigen Menschen an erste Stelle emporheben, das heißt Leute, die Christus direkt durch den ‚Gott‘ der politischen Korrektheit und des Humanismus ersetzen“. Aber, so schreibt er: „Ich teile die Überzeugung von Hochwürden [– also Tschaplin 2.0. –] nicht, dass man heute gegenüber jeder beliebigen Obrigkeit, sei sie kirchlich oder säkular, und sogar gegenüber der Polizei, in einem sklavischen Verhältnis stehen sollte. Über dieser Obrigkeit steht Gott, und wenn sie seine Gebote verletzt, verliert sie die moralische Legitimität, woran man sie erinnern sollte. Dennoch ist die Bezeichnung als ‚Knecht Gottes‘ untrennbarer Teil eines christlichen Bewusstseins.“ Man mag ob dem letzten Satz alarmiert bleiben, doch ist der wesentliche Einwand bemerkenswert und ganz im Sinne der im Jahr 2000 herausgegebenen „Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche“: „Der Christ, der die Gebote des Gewissens befolgt, ist nicht verpflichtet, dem zur schweren Sünde nötigen staatlichen Befehl nachzukommen“ (Abschnitt III.5.).

Kerstin Holm berichtet dankenswerter Weise auch über andere Denkweisen in der russischen Orthodoxie (F.A.Z. vom 17. September). Auch ihnen zuliebe möchte ich Sie bitten, die – durchaus Besorgnis erregenden – Fakten nicht zugunsten reißerischer Titel zu verzerren.

DR. REGULA ZWAHLEN, ZÜRICH

Unterwerft euch!

FAZ, 21.11.2010

Die russische Kirche will das Volk zu Sklaven machen

MOSKAU, im November Da der hundertste Jahrestag der russischen Revolution näherrückt, versucht die orthodoxe Kirche, die für die Ideologie im Staat zuständig ist, die sowjetische Vergangenheit in den geschichtspolitischen Griff zu bekommen. Seit Monatsbeginn prangt am Kreml, beleuchtet von dessen roten Sowjetsternen, eine Bronzestatue des Fürsten Wladimir. Der kanonisierte Namenspatron von Präsident Putin christianisierte im zehnten Jahrhundert die Kiewer Rus. Sein Standbild vor dem Allerheiligsten der Macht symbolisiert den Erbfolgeanspruch auf das Kiewer Reich, die Krim, wo der heilige Wladimir die Taufe empfangen haben soll, vor allem aber die Symphonie von Kirche und Staat, deren Umarmung immer ekstatischer wird.

Ein Hit im Netz ist das Video von einem Besuch des Patriarchen Kyrill bei Putin, bei dem das Kirchenoberhaupt ankündigt, er werde diesem „offen die ganze Wahrheit“ sagen. Dann gerät der brillante Redner Kyrill ins Stottern und gesteht mit verliebtem Blick, der Präsident habe beim Geradebiegen der krummen russischen Geschichte eine riesige Rolle gespielt. Putin schlägt in diesem intimen Moment die Augen nieder wie eine verschämte Braut.

Angesichts der verbreiteten Sowjetnostalgie und einiger neuer Stalin-Büsten im Land klingen Kyrills Hirtenworte über dessen militant atheistisches Regime geradezu dogmatisch. Stalin, sagt der Patriarch, stehe für den Massenterror, aber auch für den Weltkriegssieg, die staatliche Konsolidierung und industrielle Konkurrenzfähigkeit. Dies veranschaulicht die mit dem Wladimir-Denkmal eröffnete Ausstellung über die Nachkriegshistorie in der nahen Manege.

Die multimediale Gratis-Schau namens „Meine Geschichte“ ist auf die Jugend zugeschnitten und soll Teil des virtuellen Geschichtsparks auf dem Ausstellungsgelände WDNCh werden. Kuratiert wurde sie von der Kulturabteilung des Patriarchats, die im Sretenski-Kloster hinter dem Geheimdiensthauptquartier an der Lubjanka residiert, Putins Alma Mater. Die Leitung hatte der zum Bischof aufgestiegene Abt des Klosters, Tichon. Er ist Putins Beichtvater.

In der Manege herrscht Hochbetrieb, im Fünfminutentakt verschwinden Schülergruppen im Dunkel des Lichtbox-Parcours. Ein Absolvent von Bischof Tichons Seminarschule findet für die ausländische „Lady“ einen Studenten, der vorrechnet, welches der am Zweiten Weltkrieg beteiligten Länder am meisten gelitten hat. Die Sowjetunion verlor

durch die begründete Furcht vor einem neuen Krieg. Stalin habe den Kult um seine Person nicht angeordnet, ihn aber auch nicht gebremst, erfährt man, und dass der Diktator an den Massentötungen seiner Untertanen der Alleinschuldige sei – damit sind alle Schergen, sofern sie nur staatstreu waren, exkulpiert.

Bischof Tichon, in dessen Kloster viele Beamte der Gewaltorgane geistlichen Trost suchen, propagiert das byzantinische System mit seiner strikten Subordinationspyramide. Sein Ideal ist der zentralisierte Beamtenstaat, der Einzelinteressen niederhält und illegitime Reichtümer einzieht. Als dessen Hauptfeinde betrachtet der Geistliche Individualismus und Gier, die vor allem aus Europa und zumal Amerika die Welt infizieren.

Patriarch Kyrill kritisierte jetzt die in der russischen Verfassung festgeschriebene Priorität der Menschenrechte als ketzerischen Götzendienst am Menschen. Noch deutlicher wird Erzpriester Alexej Tschaplin, ein nach Russland übergesiedelter ukrainischer Geistlicher: Das orthodoxe, mithin wahre Christentum bestehe in der freiwilligen Selbstversklavung, schreibt Tschaplin in der Zeitschrift „Gnadenbringendes Feuer“. Wollten die Russen als Volk fortbestehen, müssten sie das wieder lernen. Der Christenmensch sei ein Sklave (im Russischen das Synonym von „Knecht“) Gottes, damit auch Sklave des Herrschers, des Richters, des Chefs, des Beamten, des Polizisten, argumentiert der Geistliche mit Hinweis auf einschlägige Bibelstellen. Dem von Anton Tschechow gestifteten Wahlspruch der Intelligenzia, man müsse den Sklaven tröpfchenweise aus sich herauspressen, sagt er den Kampf an.

Tschaplin benennt auch die verbindende Klammer zwischen dem Zarenreich und der Sowjetunion: die Sklavenpsychologie des von der Orthodoxie geprägten russischen Volkes. Tatsächlich wollte Revolutionsführer Lenin seine Landsleute zu „Rädchen und Schraubchen“ einer modernen Gesellschaftsmaschine umformen. Der Imperativ der bedingungslosen Unterwerfung veranschaulicht obendrein die Nähe zum Islam. Leider hätten Demokratie und Marktwirtschaft die Sklavenpsychologie weitgehend zerstört und den Russen den Irrglauben eingeflößt, sie hätten Anspruch auf Privateigentum und wählbare Politiker, stellt Tschaplin fest. Ein Knecht Gottes wähle aber nicht, sondern nehme demutsvoll sein Los an.

In der Debatte um das Luxusleben hoher Kleriker, das viele Gläubige abstößt und Priester um die Zukunft ihrer Kirche bangen lässt, dreht Tschaplin den Spieß um. Den Hierarchen ihre teuren

2) Millionen Menschen, Deutschland 6,3 Millionen, Amerika 400 000, Großbritannien 333 000. Es sei klar, wer den höchsten Preis bezahlte, sagt der Führer, ohne zu erwähnen, dass viele sowjetische Tote von staatlichen Terrorkommandos umgebracht wurden oder von ihrer Heeresleitung verheizt.

Die Schau zeigt, wie Russland ohne Marshallplan wieder auf die Beine kam, sich dank der Atombombe gegen die Vereinigten Staaten behauptete und den ersten Menschen ins All schickte. Die Repressionswelle Ende der vierziger Jahre wird nicht verschwiegen, doch motiviert



Täufer mit Sowjetstern: Die neue Wladimir-Statue am Moskauer Kreml Foto dpa

Schweizer Uhren und Luxusjeeps vorzuhalten sei kleinbürgerlich neidvolle Aufrechnerei, findet er. Den wahren Christenmenschen beleidige es vielmehr, wenn ein Kirchenfürst materiell schlechter gestellt sei als ein Fürst der Welt.

Die Kirche vereinnahmt aber auch die Opfer des Sowjetstaates, deren Schicksal lange nur von Menschenrechtlern aufgearbeitet wurde. Im Sretenski-Kloster wächst ein gigantisches Gotteshaus zu Ehren der zahllosen Christen empor, die von den Bolschewiken – auch in den Kellern der benachbarten Behörde – ermordet wurden, und setzt ihnen eine pompöse Märtyrerkrone auf. Im Februar, hundert Jahre nach der Revolution, soll es geweiht werden.

Im Sretenski-Kloster begegnen wir einem überlebenden Opfer, dem betagten Mönch Nil, der als junger Mann wegen seines Glaubens im Lubjanka-Keller schmachtete. Nil verbrachte sieben Jahre im Straflager, wo auch fünfzehn Deutsche einsaßen, ehemalige Wehrmachtssoldaten, die erst Anfang der siebziger Jahre freikamen. An die Deutschen erinnert sich der nach Kriegsende geborene Nil, ein ehemaliger Maschinenbauingenieur, mit Wärme, insbesondere deren Arbeitskultur habe ihm imponiert. Doch auch seinen Peinigern vom KGB scheint er verziehen zu haben. Ein paar mal hätten die ihn tagelang pausenlos einem Kreuzverhör unterzogen, geschlagen, Schreie vom Tonband abgespielt, berichtet der Klosterbruder, weise lächelnd. Er habe aber nie etwas unterschrieben, versichert Nil und verrät sein Motto: Kurs halten – in allen Stürmen des Lebens. KERSTIN HOLM